

Drama in der Stimme

Joyce DiDonato outet sich auf ihrem neuen Album mit virtuosen Barock-Arien als „Drama Queen“. Was genau man darunter verstehen muss, fand Kai Luehrs-Kaiser bei einem anregenden Gespräch mit der amerikanischen Mezzosopranistin heraus.

Kreischen. Kratzen. Beißen. Das Repertoire einer echten „Drama Queen“ erstreckt sich von der Kunst des Aufbaus im Alltäglichen über die pompöse Ausgestaltung echter Krisensituationen bis hin zum gepflegten Abgang. Als ideales Rollenvorbild gilt in Blogger- und sonstigen Zetvernichtungs-Zirkeln die Südstaaten-Schönheit Scarlett O'Hara aus „Vom Winde verweht“. Eine Heldin, die bei aller Outriertheit und Intrigenwilligkeit stets als bemitleidenswertes Opfer rüberkommt. Die ultima ratio einer „Drama Queen“ ist der Stoßseufzer: „Morgen ist auch noch ein Tag...“ So gesehen, lässt sich fast die gesamte Operngeschichte auf den Nenner der probaten,

es von dem entsprechenden Rollenmodell erwartet: total überrascht! Fast indigniert. Und zwar, obwohl sie gerade mal Drehpause hat für den gleichnamigen Film „Drama Queens“ von Ralf Pleger. Hier kriegt sie es als Interviewerin mit Vorzeige-Exemplaren von Marilyn Horne bis Vivienne Westwood, von Donna Leon bis zu Berliner Drag-Queens aus dem Berlin-Neuköllner Milieu zu tun.

„Vor einigen Jahren“, so rückt die amerikanische Mezzosopranistin mit der Sprache heraus, „bekam ich von meiner Schwester ein rosafarbenes Bettkissen geschenkt, mit dem Aufdruck: ‚Drama Queen‘. Ich war total beleidigt!“ Gibt es zu, um gleich darauf tief ernüch-

letzen Jahren immer mehr dem hysterischen Grundpotential des besprochenen Typus an. „Ich heule wie ein Schlosshund, wenn's gerade passt“, so DiDonato. Das sei „cry for joy“. Hiermit rückt sie dem Fall der überdrehten Büberin noch näher.

Unter den wichtigen Mezzosopranen der Gegenwart war Joyce DiDonato lange Zeit ‚zweite Wahl‘. Die deutliche Kennzeichnung mag überraschen. Doch die Rossini-Karrieren einer Vesselina Kasarova oder Cecilia Bartoli waren lange schon in Schwung gekommen, da gastierte die heute 43-jährige DiDonato immer noch, wenig bekannt, als Aschenputtel an großen Häusern. Die schöne Röhre der brillant auftrumpfenden, blendend aussehenden Sängerin ließ schon damals, kurz nach der Jahrtausendwende, ein Bühnentier ahnen, dessen Cinderella-Syndrom sich bald genug in Luft auflösen würde.

Geboren 1969 in Prairie Village/Kansas, einer für Blizzards und Tornados anfälligen Trockenregion der USA, wuchs „Joycie“ als sechstes von sieben Kindern auf. Der irische Background der Familie ebenso wie die leere Weite ihrer Heimat deuteten nicht auf eine Zukunft in der Klassik hin. (Wer Kansas bei klarer Sicht überflogen hat, wird sich an die aufgrund einer speziellen Bewässerungstechnik runden Kornfelder erinnern.) „Ich war kein Opern-Baby“, so DiDonato. High-

Reingehört

Dass man das Geifern vorn an der Rampe lernt, beweist Joyce DiDonato saftig und koloraturspritzend mit diesem Barock- und Frühbarock-Mix (von Monteverdi bis Händel, von Keiser bis Porta und Orlandini). Die Stimme wirkt ausgeglichener und virtuoser denn je – mit vollfruchtiger Mittellage. Auch wenn man sich fragt, warum die „Yankee-Diva“ ausgerechnet mit einer Schlaftablette wie Alan Curtis als Dirigent kombiniert wurde. Vielleicht um zu beruhigen? Ein sehr schönes Album mit einem Titel wie gemacht für einen nicht unwitzigen Geschenkartikel.

Joyce DiDonato – Drama Queens (Arien von Monteverdi, Keiser, Hasse, Händel, Cestió, Giacomelli, Orlandini, Porta und Haydn); Joyce DiDonato, Il Complesso barocco, Alan Curtis (2012); Virgin/EMI CD 5099960265425



auf Sturm gebürsteten Vollzeit-Diva bringen.

Fragt man Joyce DiDonato, ob sie sich selber als „Drama Queen“ empfindet – so wie der Titel ihres neuen Albums es verheißt –, so gibt sie sich, ganz wie man

tert festzustellen: „Es muss also doch wohl etwas dran sein ...“

Zwar schmeiße sie jenseits der Bühne nicht mit Gegenständen um sich. Ihre Rollen – von Donna Elvira bis Maria Stuarda – näherten sich jedoch in den

Termine

Joyce DiDonato ist mit ihrem Programm „Drama Queens“ auch in Deutschland und Österreich unterwegs.

3.11. Baden-Baden, Festspielhaus

5.11. Bremen, Glocke

7.11. Berlin, Konzerthaus

9.11. Hannover, Großer NDR-Sendesaal

11.11. Wien, Theater an der Wien

10.2. Essen, Philharmonie

school-Musicals und ein Traum vom Broadway waren ihr näher als die Wichita State University – wo sie schließlich die Stimme professionell ausbilden ließ.

Nicht untypisch für amerikanische Sängerinnen, strahlt ihr aprikosenzarter und geschmacksintensiver Mezzosopran ein gewisses Maß an Künstlichkeit aus. Es ist kein seelenvoll-samtiger Mezzo à la Lorraine Hunt Lieberson oder Janet Baker. Aber auch kein erotisch ausgezierter wie bei Elina Garanca. Joyce DiDonato verbindet die Dramatik von Lucia Valentini Terrani mit dem Schönheitsideal einer Frederica von Stade – einem Vorbild, mit dem sie seit gemeinsamen Auftritten in „Dead Man Walking“ (von Jake Heggie) gut befreundet ist.

Anders gesagt: Amerikanische Mezzosopranen scheinen oftmals einen ‚Spot‘ (einen Scheinwerfer) auf der Stimme von Natur aus mitzubringen. Diese Form der Beleuchtung qualifizierte schon die große Marilyn Horne für Rollen im Fach des Koloratur-Mezzo. Freilich hat DiDonato eine Rollenbeschränkung, wie sie etwa Jennifer Larmore lange Zeit für sich akzeptierte, nie mitgemacht.

Nach Studien an der Academy of Vocal Arts in Philadelphia bewährte sie sich in Santa Fé, Houston und San Francisco in kleineren Debütrollen von „Nozze di Figaro“ über „Salome“ bis zu „Gräfin Mariza“. Der zweite Platz bei Plácido Domingos „Operalia“-Wettbewerb 1998 sowie der Sieg beim George-London-Wettbewerb katapultierten sie

in die Umlaufbahnen amerikanischer Touring-Companien.

Mit diesen bereiste sie die USA, bis sie als Isabella in „L’Italiana in Algeri“ ins Fahndungsraster internationaler Rossini-Headhunter geriet. 2001 wurde sie von Alberto Zedda als Cenerentola in Pesaro besetzt (auf CD bei Naxos). Alan Curtis wählte sie für Händels „Radamisto“ und für eine Duett-CD zusammen mit Patricia Ciofi (Virgin). Damit war der Kontakt zu jenem Label hergestellt, dem sie bis heute treu ist.

Dass DiDonato unlängst ein Album mit Rossinis „Giovanna d’Arco“-Kantate ausschließlich als Download veröffentlichte (iTunes), hat eher mit dem Wunsch zu tun, die Flexibilität ihres CD-Labels nicht zu überreizen. „Das Barockrepertoire bleibt für mich eine Basis“, sagt sie im Hinblick auf die Tatsache, dass sie als Ariodante, aber auch in „Alcina“ und „Floridante“ (Archiv) das Händel-Feld in größerem Stil abzustecken begann.

Durch ihr Händel-Recital „Furore“ (2007/08 unter Christophe Rousset) und das anschließende Rossini-Porträt „Colbran, The Muse“ (2008/09) hat sich DiDonato inzwischen als Star-Spezialistin dieses Koloraturrepertoires fest etabliert. Der Hintergrund ihrer in Wirklichkeit erstaunlichen Flexibilität bleibt jene Praxis, die sie im amerikanischen Touring-System kennen lernte. Sie ist heute der führende Opern-Mezzo im koloratösen Rossini- und Barock-Fach. Denn sie hat wirklich: Drama in der Stimme.

Erst lockte der Broadway – dann begann die Karriere auf der Opernbühne



Foto: Josef Fischmaller/Virgin